

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 39

Artikel: Das einheitliche Gymnasium : II.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

Nr. 39.

den 30. September 1876.

Das einheitliche Gymnasium.

II.

Die Diskussion, welche sich zu Bern an das Referat des Herrn Prof. Vogt anknüpfte, war vorerst scheu zurückhaltend; hatte doch die grosse Mehrzahl der Anwesenden selbst jenen realistisch-modernen Bildungsgang durchgemacht, über welchen Herr Vogt den Stab gebrochen. Nur schüchtern wagte sich die Ansicht hervor, dass auch auf Grundlage der neuern Sprachen und vornehmlich der Muttersprache eine gewisse humanistische Bildung möglich sei. Da rückte Herr Prof. Hunziker mit grobem Geschütz in die Linie, mit dem Nachweis, dass das einheitliche Gymnasium eine Unmöglichkeit sei. Schon das jetzige Literargymnasium überbürdet seine Schüler durch das fast gleichzeitige Erreichen verschiedener Sprachen. Es fängt mit Latein an, im zweiten Jahr tritt das Griechische dazu, im dritten folgt Französisch. Wohin käme man, wenn nach dem Vorschlage des Referenten nun auch noch Englisch in den Studienplan aufgenommen, ferner Mathematik und Naturwissenschaften in der Weise betrieben werden solten, dass die Schule als Vorbereitungsanstalt für das Polytechnikum gelten könnte? Ist doch die Industrieschule, welche kein Latein und Griechisch lehrt, zu 40 und mehr wöchentlichen Unterrichtsstunden gezwungen, um allen Anforderungen zu genügen. Von der gehofften Concentration erwartet der Redner nicht viel; eine solche wäre nur möglich bei einer Ideallehrerschaft, wie sie sich nirgends findet, noch je finden wird. Das einheitliche Gymnasium würde wohl multa, aber nicht multum bieten. Herr Hunziker macht hierauf den Vorschlag, die einheitliche Vorbildung bis zum 14. Jahre aufzudehnen, den fremdsprachlichen Unterricht mit Französisch beginnen, und nach einer sicheren Grundlage in diesem Fache das Lateinische etc. folgen zu lassen.

Vorab einverstanden mit dem Referate waren die anwesenden Vertreter der altklassischen Sprachen. Einer derselben zog frisch und munter die von Hrn. Vogt nicht gewollte Consequenz, dass man die Realgymnasien verbieten sollte, um alle Weiterstudirenden in die Arme der Literargymnasien zu treiben; es zeige sich erst mit der Zeit, wer zu höhern Aufgaben bestimmt sei, und wer sich mit dem Stande eines „gelehrten Handwerkers“ begnügen müsse.

Herr Kantonsschulprofessor Edinger in Bern verstieg sich sogar zu einer Philippika gegen die gesammte aussergymnasiale Bildung. Französisch, Englisch und auch Deutsch werden bloss zu praktischen Zwecken gelehrt und können der humanen Bildung nur geringe Dienste leisten. Letzteres schon desshalb, weil die modernen Fremdsprachen der Muttersprache zu ähnlich seien, je fremder eine Sprache, desto bildender. Herrn Edinger ist das projektirte einheitliche Gymnasium die ersehnte Rückkehr zur wahren Menschenbildung; „heutzutage bildet man nur Berufsarten“, in Gymnasien einzige werden Menschen gebildet.

„Am Ganges, am Ganges nur gibt's Menschen.“

Gegen die Wünschbarkeit einheitlicher Gymnasien, ihre Möglichkeit vorausgesetzt, sprach sich Niemand aus. Indem wir an das Berichtete noch einige Reflexionen anschliessen, wagen wir diese Wünschbarkeit zu bezweifeln, und sehen es lieber, wenn der in Deutschland entbrannte

Kampf zwischen Realschulen und Gymnasien fortgesetzt und zu Ende geführt wird, als dass die Streitenden fusioniren. Wir hoffen dabei wenigstens auf den Sieg des Prinzips der Gleichberechtigung. Ohne den hohen bildenden Werth des Studiums der alten Sprachen im Geringsten zu bestreiten, finden wir doch, dass dasselbe auch seine grossen Schattenseiten hat. Ein langjähriger Lehrer der Mathematik an einem Gymnasium beklagte sich darüber, dass die meisten Schüler geneigt seien, den mathematischen Unterricht gedächtnissmäßig in sich aufzunehmen. Sie geben sich zufrieden, wenn sie das Wort erfasst haben, während oft der Begriff augenscheinlich noch nicht zur Klarheit gelangt sei. Dieses Urtheil eines Lehrers wurde uns durch vielfache Aussagen früherer Gymnasiasten bestätigt. Liegt da nicht der Schluss nahe, dass der allzugrosse Cultus des Wortes, der vielfache Gebrauch von Ausdrücken, deren Inhalt unserm modernen Bewusstsein entschwunden ist oder sich ihm nur schwer anschmiegen will, die Neigung erzeugt, sich mit dem Worte zu begnügen, und sich vorzustellen, mit dem tönenden Zeichen habe man auch den Inhalt erfasst!

„Schüler: Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein.
Mephist.: Schon gut! nur muss man sich nicht allzuängstlich quälen:

Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“

Im Fernern scheint uns, dass die 6 bis 8 jährige fast ausschliessliche Beschäftigung mit dem griechischen und römischen Alterthum nicht geeignet ist, offenen Sinn und Verständniß für die Fragen der Gegenwart zu pflanzen, vielmehr hiefür abstumpfen und bei Mästchen eine Denkrichtung erzeugen muss, welche nach rückwärts statt nach vorwärts ausschaut. Wir bringen hiemit die Thatsache in Zusammenhang, dass die Mehrzahl der „akademisch Gebildeten“ in politischen und sozialen Fragen konservativ gesinnt ist, und dass sich im Allgemeinen mehr Verständniß für solche Fragen bei den „beruflich Gebildeten“ zeigt, denen es nicht vergönnt war, aus der „einzigen Quelle wahren Menschenthums“ zu trinken.

In unserer ketzerischen Ansicht machen uns auch die Aussprüche eines Semper, Bolley und Kappeler nicht wankend. Wenn berichtet wird, dass die aus dem Gymnasium austretenden Schüler des Polytechnikums die ehemaligen Industrieschüler gewöhnlich übertreffen, so erklärt sich das leicht. Der Knabe, den die Eltern an's Gymnasium schicken, ist meistens zum Geistlichen, Juristen oder Arzt bestimmt. Wenn er nun statt an die Universität an's Polytechnikum übergeht, also mit seiner Carriere bricht, so thut er dies aus reiner Neigung zu mathematischen oder naturwissenschaftlichen Studien, und welche Macht die Neigung beim Studium ist, weiss Jedermann.

Es wird gesagt, die Techniker seien mit ihrer Vorbildung unzufrieden, und Viele unter ihnen wünschen gymnasiale Vorstudien. Das beweist zunächst nur, dass die Industrie- und Realschulen ebenso einseitig die Verstandesfächer pflegen, wie die Literargymnasien die Gedächtnissfächer; dass also in jenen die Pflege von Charakter, Gemüth, Phantasie, Kunstsinn, Sprachgewandtheit, was Alles doch auch zur

allseitigen Ausbildung gehört, zu kurz kommt. Als ein besonders wunder Punkt bei Technikern wird die geringe Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache bezeichnet, und es wird die Gewandtheit derer gepriesen, die durch's Gymnasium gegangen sind. Dies beruht theilweise auf einem Irrthum. Wohl finden sich die meisten gewandten Redner unter den Geistlichen und Advokaten; aber diese haben ihre Fertigkeit mehr der durch ihre Praxis bedingten Uebung, als ihrer Vorbildung zu verdanken. Wir finden nicht, dass die Aerzte, welche doch die gleiche gymnasiale Vorbildung genossen, mehr Beredtsamkeit besitzen, als andere gebildete Leute.

Im Unterricht in der Muttersprache wird freilich, die Elementarschule ausgenommen, auf allen Stufen gesündigt. Die sogenannte Realschule, 4. bis 6. Schuljahr, verwendet auf die Realien eine Zeit, die zum guten Theil der Sprache zukommen sollte. Die Sekundarschule ist für ihre 3 Jahre mit Fächern allzusehr überfüllt, als dass das Deutsche dabei seine Rechnung fände. Man reformire den Sprachunterricht auf diesen Stufen, und räume dann in den Oberklassen der Mittelschulen, der Industrie-, Gewerbeschulen, Seminarien u. s. w., dem Deutschunterricht genügend Zeit ein, um die Schüler mit den Schätzen unserer Literatur vertraut zu machen, die ja keiner andern nachsteht, auch der griechischen nicht; ferner um die Aufsatz- und namentlich die freien Redeübungen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Griechen und Römer pflegten die Beredtsamkeit als ein besonderes Fach; wir heutzutage glauben, die Gewalt über die Sprache komme mit den Jahren und Gedanken von selbst, und wer nur erst etwas wisse, könne es auch mündlich und schriftlich ausdrücken. Diesen Irrthum müssen wir ablegen, und die Klagen werden verstummen.

Auch der Unterricht in den modernen Sprachen in höheren Mittelschulen kann und soll so eingerichtet werden, dass er, ähnlich dem in alten Sprachen, zur Geistesgymnastik wird. Die Rücksicht auf das praktische Geschäftsleben darf nicht vorwalten, der Inhalt der Sprachübungen muss ein gehaltvollerwerden. Die Chrestomathien mit ihrer bunten Auswahl schimmernder Kleinigkeiten müssen zusammenhängenden Werken gediegenen Inhaltes weichen. Gibt es hiefür passenderen Stoff, als die Werke neuerer Redner und Geschichtsschreiber, die meist zugleich die feinsten Prosaiker sind? Wenn trotzdem das Studium moderner Sprachen, weil leichter, nicht in dem Maasse bildend sein sollte, wie das der alten, so bleibt doch daneben Zeit genug übrig, um durch die strenge Logik der Mathematik und Naturwissenschaften die Lücke auszufüllen.

Dass die deutschen Realgymnasien nicht das leisten, was man von ihnen erwartet hat, berechtigt nicht dazu, über die „moderne“ Bildung den Stab zu brechen, und die altklassische Schulung als das non plus ultra der Geistesbildung hinzustellen. Die Schwierigkeit, die sich einer gedeihlichen Entwicklung dieser Anstalten hindernd in den Weg stellt, ist ihre Ueberfüllung mit Fächern und Stunden, davon herrührend, dass sie auch das Latein in ihren Lehrplan aufnahmen. Eine Anstalt, welche prätendirt, voll und ganz auf dem Boden der Gegenwart zu stehen und eine Pfauzstätte modernen Geistes zu sein, lasse die alten Sprachen weg, und konzentrire all ihre Kraft auf neue Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Realschulen mit Latein sind weder Fisch noch Vogel, und der Amphibiencharakter rächt sich allezeit.

Die Primarschule in der schweiz. Zeichnungs-ausstellung.

II.

(Corr.) Von den 35 Schulen, die die Ausstellung beschickten, sind es nicht ein halbes Dutzend, die nach fest-

gesetztem Programm gearbeitet haben. Und die wenigen sind auch die einzigen, deren Leistungen befriedigen können. Sonst überall begegnet man dem planlosen, zufälligsten Durcheinander von, ältern und neuern Sammlungen entnommenen, Vorlagen. Das blosse Kopiren individueller Vorlagen in unverändertem Massstab ist zwar ziemlich allgemein ausgegeben. Meist wird der Unterricht, wenigstens zum Theil, klassenweise ertheilt. Die neueren Werke von Schoop und Hütten sind als bekannt vorauszusetzen. Jedoch scheint keines derselben den allseitigen Bedürfnissen dieser Schultufe zu genügen. Immer wieder wird nach Zeichnungen wirklicher Objekte à la Lehmann gegriffen. Es offenbart sich hierin ein auf's Praktische gerichteter Sinn, der in den neueren Sammelwerken keine Berücksichtigung gefunden. Wer will es leugnen, dass das klassenweise Zeichnen nach einer vor den Augen der Schüler auf der Wandtafel entstehenden Zeichnung, wie das Kopiren individueller Vorlagen in unverändertem Massstab eine sehr bildende Beschäftigung ist? Aber es ist eben doch nur ein Kopiren! Durch Kopiren wird niemals das Verständniß für die Uebertragung des Objekts aus dem Raum auf eine Ebene erschlossen. Und darin wesentlich bestehen die Kunst und der Werth des Zeichnens.

Vorstellungen, durch Anschauung gewonnene Begriffe sind es, die im Zeichnen zur Darstellung kommen sollen. Um aber zu Darstellungen fähigen Bildern zu gelangen, muss das Auge des Zeichners sich an ein Schauen gewöhnen, das vom gewöhnlichen Schauen sehr verschieden ist. Ein sicherer Blick in den Raum ist die erste und wesentlichste Vorbereitung des Zeichnens nicht nur, sondern auch des Lesens von Zeichnungen, d. h. der Fertigkeit, aus einer gegebenen Zeichnung mit Sicherheit den plastischen Körper sich vorzustellen. Das Bedürfniss, beim Zeichnen stets von wirklichen Objekten auszugehen, sich dabei etwas zu denken, zeigt sich nirgends anschaulicher, als in der Frage der Kleinen: Was ist's? Und wie vielen Zeichnungen begegnen wir z. B. in Schoop's Sammlung, die dieser Frage rufen, ohne dass der Lehrer im Falle wäre, irgend ein entsprechendes Objekt aufzufinden.

Es liesse sich dies entschuldigen, wenn die rein formalen Zwecken dienenden Figuren ihren Charakter nicht verleugnen wollten. Aber dass durch Schattenangabe der Schüler verleitet wird, sich dieselben körperlich vorzustellen, ist eine Verirrung, die sich rächt. Selbst in den besten Heften sind unbegreifliche Verstösse gegen naturgemäße Schattierung. Neben der praktischen hat gewiss auch die künstlerische Seite des Zeichnens ihre Berechtigung, aber nicht die ausschließliche, wie die neuern Meister ihr beizumessen belieben. Dass übrigens auch nur das eine Ziel, Bildung des Geschmacks für edle Formen, und einige Sicherheit und Leichtigkeit in deren Reproduktion, nicht erreicht ist, und auf dem bisherigen Wege schwerlich erreicht wird, geht aus dem gesammten Material hervor.

Bereits hat Hr. Dr. Wettstein auf ein im kalligraphischen Unterricht längst erprobtes Verfahren aufmerksam gemacht, das sicherlich zu einer leichteren Technik der Linie führen muss, und zugleich die Leistungsfähigkeit, das Selbstvertrauen, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe ungemein fördert; — es ist das Diktatzeichnen. — Es wird dieses nicht nur die Stigmen entbehrlieblich machen, die durch diese Ausstellung als abgethan zu betrachten sind; es wird auch den Gebrauch des Gummi auf ein anständiges Mass einschränken.

Aber nicht die ungeschickte Hand allein verschuldet das Misslingen so vieler Arbeiten; es ist weit eher noch der Mangel einer genauen Auffassung der Formen. Dem Schüler muthet man zu, Etwas zu Papier zu bringen, das er noch gar nicht besitzt. Man lasse die Zeichner, wie die Anfänger im allerersten Schreibunterricht, nachdem sie eine neue Form mit freier Bewegung in der Luft nachgebildet, an die